

Zum Tod von Professor Chang Tsung-tung

Prof. Dr. rer. pol. Dr. phil. Chang Tsung-tung, seit 1973 Ordinarius für Sinologie an der J. W. Goethe-Universität, ist am 25.6.2000, nur wenige Monate nach seiner Emeritierung, in Frankfurt am Main gestorben.

Chang Tsung-tung (geb. 26.9.31) kam 1954 im Alter von 25 Jahren als Stipendiat des DAAD aus Taiwan nach Deutschland. Aus Taiwan brachte er drei Dinge mit, die für seinen Werdegang wichtig wurden: Zum einen die schon als Grundschüler und damit wie ein Muttersprachler erworbene Kenntnis des Japanischen, dann eine sehr gründliche Ausbildung im klassischen Chinesisch und im klassischen chinesischen Schrifttum und schließlich die ersten akademischen Sporen, nämlich ein 1952 an der Taiwan Daxue erworbener B.A. in Ökonomie. Chang Tsung-tung begann somit nicht als Sinologe, sondern durchlief erst ein ganz anderes Studium, wobei ursprünglich sogar eine naturwissenschaftliche Laufbahn zur Diskussion stand. Dies sind Indizien für einen wissenschaftlichen Horizont von beeindruckender Breite. Er bot gute Voraussetzungen für ein weites Fach wie die Sinologie, das von der Einbeziehung möglichst vieler Perspektiven lebt.

Chang Tsung-tung setzte das Studium der Volkswirtschaft in Frankfurt fort und schloss es 1961 mit seiner ersten Promotion zum Dr. rer. pol. ab. Seine Dissertation über *Die Grundlagen der chinesischen Volkswirtschaftsplanung* hat über Jahre hinweg zur Standardliteratur über die Volksrepublik China gehört, bevor sich eben jene Grundlagen selbst zu ändern begannen.

Nach der Promotion fand Chang Tsung-tung zunächst eine Anstellung in der Auslandsabteilung des Statistischen Bundesamtes in Wiesbaden, wo er mit der Erstellung von Länderberichten zu Ostasien befasst war. 1963 wechselte er auf ein Lektorat für Chinesisch am Ostasiatischen Seminar der Universität Frankfurt, an der er nun 36 Jahre in Folge, mehr als die Hälfte seines Lebens, als Lehrer verbringen sollte. Er begnügte sich aber nicht mit der sprachvermittelnden Tätigkeit eines Lektors, sondern entschloss sich, ein zweites Studium aufzunehmen, nämlich das der Sprach- und Kulturwissenschaften. Er studierte Ostasiatische Philologie, Ostasiatische Geschichte und Ethnologie, besuchte Veranstaltungen in Germanistik, Indogermanistik, Archäologie und Philosophie und belegte Kurse für Latein, Altgriechisch und Russisch. Fast nebenbei machte er sich mit der deutschen Wiedergabe des *Paian jingqi*, einer Sammlung von Erzählungen aus dem 17. Jahrhundert, als Übersetzer chinesischer Literatur verdient (*Der chinesische Liebesgarten*, Erdmann 1964, mehrere Nachdrucke).

1970 erwarb Chang Tsung-tung mit der Dissertation *Der Kult der Shang-Dynastie im Spiegel der Orakelknocheninschriften – Eine paläographische Studie zur Religion im archaischen China* seinen zweiten Doktorgrad. Diese 1972 bei Harrasowitz erschienene Arbeit war eine besondere Pionierleistung, denn nie zuvor waren die schwierigen frühesten Textzeugnisse Chinas aus dem 13. bis 11. vorchristlichen Jahrhundert in vergleichbarer Ausführlichkeit und Systematik übersetzt und erschlossen worden. Die Arbeit ist auch nach fast 30 Jahren eine Quelle geblieben, nach der jeder greift, der sich über das shangzeitliche China informieren will. Wie hoch sie geschätzt worden ist, zeigt etwa die Vorbemerkung des amerikanischen

Sinologen Lester James Bilsky zu seinem 1975 in Taipei erschienen Buch *The State Religion of Ancient China*, er wolle über die Zhou-Zeit ein ebensolches Werk verfassen, wie Chang Tsung-tung es über die Shang-Zeit geschrieben habe. Es war vor allem diese Arbeit, der Chang Tsung-tung seine Berufung auf den Sinologischen Lehrstuhl an der Universität Frankfurt verdankte: Am 3.1.1973 wurde er zum H4-Professor für Sinologie ernannt.

Die Folgezeit diente neben der Lehre, bei der sich Chang Tsung-tung um ein ausgewogenes, alle bedeutenden Bereiche der Sinologie abdeckendes Angebot bemühte, der Abfassung eines weiteren großen Werkes – seines vielleicht bekanntesten Buches mit dem Titel *Metaphysik, Erkenntnis und Praktische Philosophie im Chuang-Tzu. Zur Neuinterpretation und systematischen Darstellung der klassischen chinesischen Philosophie* (Klostermann 1982). Mit diesem Buch betrat Chang Tsung-tung das Terrain der chinesischen Philosophie, wobei er sich mit dem um 300 v. Chr. tätigen Chuang-Tzu zugleich einen der schwierigsten und anspruchsvollsten Autoren aussuchte. Es war sein Bemühen, mit diesem Werk, das einer der vielen Rezensenten einen "kaum zu überschätzenden Beitrag zur modernen sinologischen Forschung" genannt hat, nicht nur das daoistische Denken im engeren Sinne in seinen vielen Facetten und seinem vollen positionellen Reichtum vorzustellen, sondern ein Stück Rehabilitierung der zu oft verkannten chinesischen Philosophie überhaupt zu leisten.

Chang Tsung-tungs weitere Forschungstätigkeit ging wieder in eine neue Richtung: Er wandte sich der historischen Phonologie zu und widmete sich dem äußerst komplexen und heiklen Problem der phonetischen Rekonstruktion des Altchinesischen, ausgehend von der Hypothese, dass hierzu indoeuropäische Wörter zu Hilfe genommen werden können und es entsprechende sehr frühe sprachgeschichtlich relevante Beziehungen quer über der eurasischen Kontinent gegeben haben muss. In einer großen Veröffentlichung mit dem Titel *Chinesisches etymologisches Wörterbuch aufgrund verwandter indogermanischer Wortwurzeln* plante er für ca. 8000 chinesische Wörter die indoeuropäische Verwandtschaft nachweisen. Allerdings gelangte er auch nach über fünfzehnjähriger Forschung nicht zu einem ihn befriedigenden Endergebnis. Dieses nicht mehr fertig gestellte Werk Chang Tsung-tungs war lange schon vor seinem angekündigten und immer wieder aufgeschobenen Erscheinen zweifellos sein umstrittenstes, auch wenn seine Thesen mit dem amerikanischen Sinologen Victor Mair einen prominenten und nahezu fanatischen Anhänger und Multiplikatoren besitzen. Denn sollte sich seine Theorie als richtig erweisen, müsste die Linguistik manches ihrer Paradigmen umschreiben.

Chang Tsung-tung war ein Sinologie, dessen größte Stärke in seinem außergewöhnlichem Sprachgefühl und seiner Interpretationsgabe lag. Beides hat ihn immer wieder zu äußerst feinfühligem Wiedergaben des Chinesischen und assoziationsreichen Auslegungen befähigt, und man hätte sich gewünscht, dass ihm gerade für die Übersetzung und Interpretation klassischer Texte mehr Zeit gebliebe wäre. Er war ferner ein Lehrer, der den bei ihm Studierenden Respekt vor den Leistungen der chinesischen Kultur zu vermittelt versucht hat, auf Basis eines Prinzips "Augenhöhe" der Gleichbehandlung der Kulturen, das vor dem Trennenden nach dem Gemeinsamen und Verbindenden sucht. Hiermit stand er gegen eine nach wie vor nicht ver-

schwundene Tradition der Ausgrenzung und sublimen Verachtung asiatischer Kulturen. Herausgehalten aus dem Fach hat er auch die politischen Konjunkturen, durch die der Blick auf die chinesische Tradition immer wieder ideologisch eingengt worden ist.

Chang Tsung-tung hat ferner mit seinem breiten thematischen Spektrum etwas von dem universalen Geist verkörpert, dem "Zug zur Universalität", wie Herbert Franke einmal formuliert hat, der die Sinologie durchwehen sollte, sie aber immer weniger durchweht. Er war einer der letzten Sinologen im eigentlichen Sinne dieses Wortes – nämlich jemand, der sich zum Anspruch gemacht hat, das riesige Gebiet des Fachs in seinen großen und bedeutenden Facetten exemplarisch abzudecken. Der Themenkatalog der über achtzig von ihm betreuten Master- und Doktorarbeiten ist in seiner Breite eindrucksvoll – Chang Tsung-tung ist offen gewesen für eine sehr große Vielfalt von Themen, wenn sie ihm nur philologisch anspruchsvoll genug erschienen. Ein solches Programm traut sich kaum noch jemand zu – und von wem sollte man es auch erwarten außer von einem gründlich und vielseitig gebildeten "native speaker"? Um so bedauerlicher, dass mit Chang Tsung-tung die deutsche Sinologie nicht nur einen organären und unkonventionellen Wissenschaftler, sondern auch den letzten Lehrstuhlinhaber chinesischer Herkunft verloren hat.

Heiner Roetz